

Was bedeutet Denkmalschutz?

Das Beispiel der Hochöfen von Esch-Belval

Am 22. Februar 2006 fand im Skip des Fonds Belval in Esch eine Informations- und Diskussionsveranstaltung über den Erhalt der beiden Hochöfen von Esch-Belval statt. Der Fonds Belval beabsichtigt, wesentliche Teile der Hochofenanlage, die eigentlich auf der Liste der provisorisch geschützten Baudenkmäler steht, abzureißen, um den gesamten Komplex für die Öffentlichkeit zugänglich zu machen, da ab Oktober 2006 die ersten Angestellten der Dexia-BIL dort ihren Arbeitsplatz haben werden.

Im Wald bei Peppingen haben spezialisierte Archäologen der Universität Münster seit 2003 eine Eisenschmelzanlage aus dem 12.-13. Jahrhundert ausgegraben, die mit ihren sieben Öfen mittlerweile zu den größten mittelalterlichen Anlagen in Europa gezählt wird. Auch wenn das bei einem Ofen erhaltene Einblasloch sowie die dazu gehörende Windform in Europa einmalig sind, bleiben noch viele Fragen, etwa nach der Aufbereitung des verwendeten Erzes, offen. Ob zusätzliche Funde je eine Antwort ermöglichen werden, ist höchst zweifelhaft.

Als der Unterzeichnete die Verantwortlichen des Fonds Belval darauf aufmerksam machte, dass in Belval die Gesamtanlage noch steht und die Zusammenhänge für spätere Generationen noch nachvollziehbar erhalten bleiben sollten, damit man diese in Peppingen vermissten Teile nicht auch für eine Anlage aus dem 20. Jahrhundert auf ewig mit Fragezeichen versehen müsste, wurde ihm geantwortet, die Pläne der Hochöfen seien alle erhalten, die Historiker könnten also jederzeit die Funktionsweise der Öfen rekonstruieren.

Deutlicher hätte der Offenbarungseid nicht ausfallen können. Wozu dient Denkmalschutz? Wie weit muss die Erhaltung eines Denkmals gehen, damit diese Funktion des Schutzes gewahrt wird? Wenn man alle Teile und Funktionen eines Industriedenkmals auch am Modell im Museum und anhand der Originalpläne im Archiv nachvollziehen kann, warum soll dann das Denkmal im

Original an Ort und Stelle erhalten bleiben? Hier rächt sich am Beispiel Industriearchitektur die Sichtweise des ehemaligen Direktors des staatlichen Denkmalschutzamtes, der dem Denkmalschutz immer nur ästhetische und touristische Funktionen, aber nie historische zuerkannte. Er sah kein Problem, Teile der authentischen, mittelalterlichen Stadtmauer von Luxemburg einzureißen, um Lastwagen passieren zu lassen, und sie nachher mit neuen Steinen wieder aufzubauen.

Diese Sichtweise machte sich nun auch die Regierung zu eigen. Da der vollständige Erhalt der beiden Hochöfen von Esch-Belval zu teuer komme – was noch zu diskutieren ist –, hat sie, wie Kulturminister François Biltgen in seiner Antwort auf eine parlamentarische Dringlichkeitsfrage des CSV-Abgeordneten Marcel Glesener am 14.2.2006 mitteilte, am 18.2.2005 beschlossen, nur den Hochofen A zu erhalten, vom Hochofen B aber

Michel Pauly

Ce qui impressionne tout visiteur qui a eu la chance de voir le site ces dernières années, c'est cet ensemble d'infrastructures, de tuyaux, de halles, d'escaliers, de niveaux qui s'enchevêtrent pour former un tout mystérieux. Ces détails ne sont pas accessoires, mais fondent au contraire la complexité de l'ensemble. Enlever ces éléments signifie détruire la monumentalité du site.

François Schuiten et Denis Scuto
dans *Tageblatt*, 9.2.2006

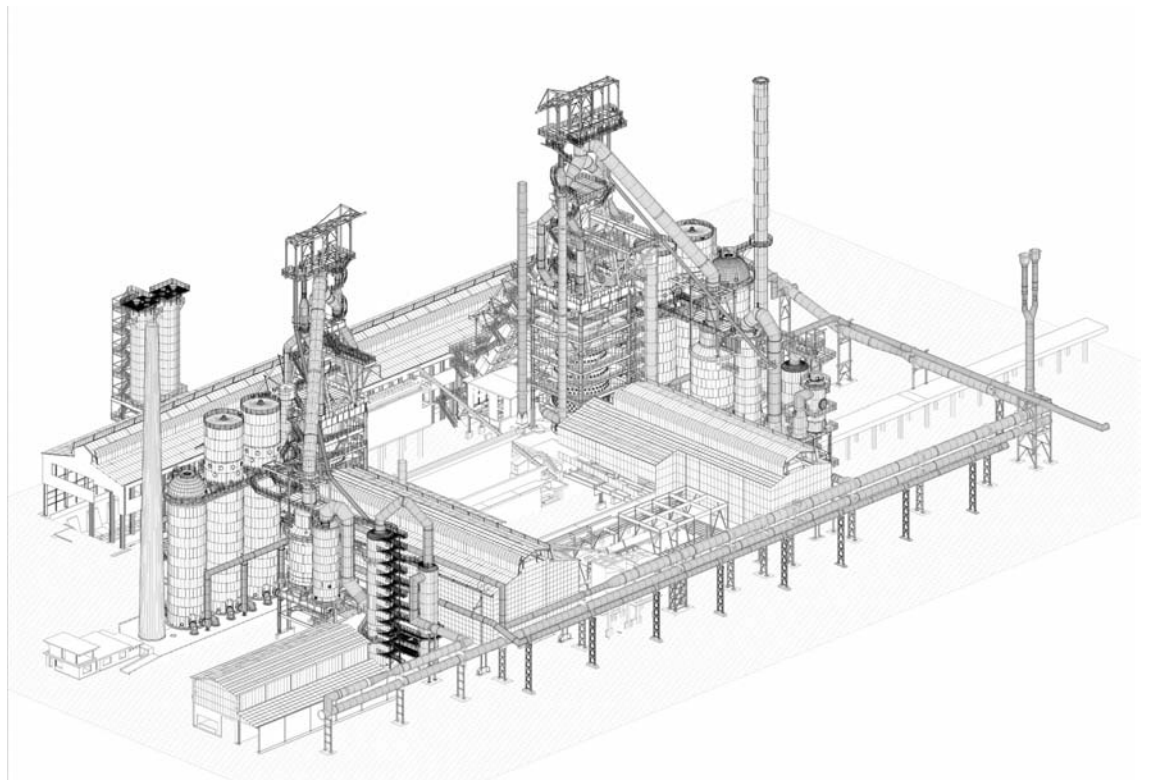
Wenn man alle Teile und Funktionen eines Industriedenkmals auch am Modell im Museum und anhand der Originalpläne im Archiv nachvollziehen kann, warum soll dann das Denkmal im Original an Ort und Stelle erhalten bleiben?

nur die Silhouette stehen zu lassen: Denkmalschutz nur um des Auges willen! Hochöfen gehören zum äußeren Erscheinungsbild der Stadt Esch, also muss man sie auch erhalten, aber wozu sie ehemals dienten, spielt keine Rolle mehr. Würde man historisch überlegen, müsste der Hochofen B als erster vollständig erhalten bleiben, denn dieser wurde 1968-70 ganz mit luxemburgischer Technologie gebaut und ist mit einer Reihe von technologischen Neuerungen ausgestattet, die anschließend ihren Siegeszug um die Welt antraten und den exzellenten Ruf der Luxemburger Stahlindustrie nicht nur im Bereich der Produkte, sondern auch auf dem Gebiet des Industrieanlagenbaus begründeten (vgl. Interview S. 55f. mit Robi Gales sowie *forum* Nr. 182 (1998), S. 20ff.). Allein vom glockenlosen Gichtverschluss, der für den Hochofen B entwickelt wurde, konnte die Firma Paul Würth zwischen 1970 und 1975 43 Stück in 16 Staaten verkaufen.

Zwei Argumente brachten Regierungsbeamten und Fonds-Vertreter in Esch vor, um den partiellen Abriss der Hochöfen zu rechtfertigen: den Preis und die Sicherheitsfrage. Auf die Sicherheitsfrage antwortet Robi Gales im *forum*-Interview: Dass zur Zeit gelegentlich Blechstücke runterfallen, sei völlig normal, denn insbesondere Ofen A sei seit Jahrzehnten nicht mehr gewartet worden. Dass die vom Abriss bedrohte Gasleitung, die eine der Charakteristika der Anlage darstellt und sie auch ästhetisch vom Umfeld abgrenzt, ein Sicherheitsrisiko darstellen soll, ist nach Gales Unsinn, denn die Rohre bestünden aus 10-12 mm dickem

Stahl, der so schnell nicht durchroste und leicht durch regelmäßiges Anstreichen gesichert werden könne. Außerdem stellt sich die Frage, ob überhaupt und wenn ja, welche Art öffentliche Straße (Einbahnstraße oder nicht, Tempolimit oder nicht) an der auf Pfeilern stehenden Gasleitung vorbeiführen muss. Insofern ist die Forderung nach einem Moratorium der Abrissaktionen, bis die Urbanisten beim derzeit laufenden Wettbewerb ihre Pläne und Vorstellungen eingereicht haben, völlig berechtigt: Sie haben ja vielleicht ganz andere Vorschläge, wie man den öffentlichen Zugang zur Anlage und die Straßenführung in deren unmittelbaren Nachbarschaft gestalten kann. Auch die Anlage in Duisburg ist z. B. offen begehbar und von schwerwiegenden Unfällen ist noch nichts bekannt geworden.

Andererseits plädierte der Comic-Zeichner und Autor urbanistischer Zukunftsvisionen für Esch-Belval, der Belgier François Schuiten, für den kompletten Erhalt, auch wenn man dann aus Sicherheitsgründen Teile der Anlage für das Publikum schließen müsse. Die einzigartige Gelegenheit, die Industrieanlage in ein modernes Stadtviertel zu integrieren, dürfe man auf keinen Fall durch partielle Zerstörungen in Frage stellen. Eine partielle Schließung der Anlage würde wahrscheinlich auch die Unterhaltskosten senken. Auch dann ist man noch weit von einem museal abgeschirmten Monument entfernt, das Fonds-Direktor Alex Fixmer ulkiger Weise als Negativbeispiel an die Wand malte. Im Gegensatz zur Völklinger Hütte oder zum Emscher-Park im Ruhrgebiet wollen der



Fonds Belval und die Stadtverwaltung von Esch die Anlage in die Urbanisierung integrieren und daher voll begehbar machen.

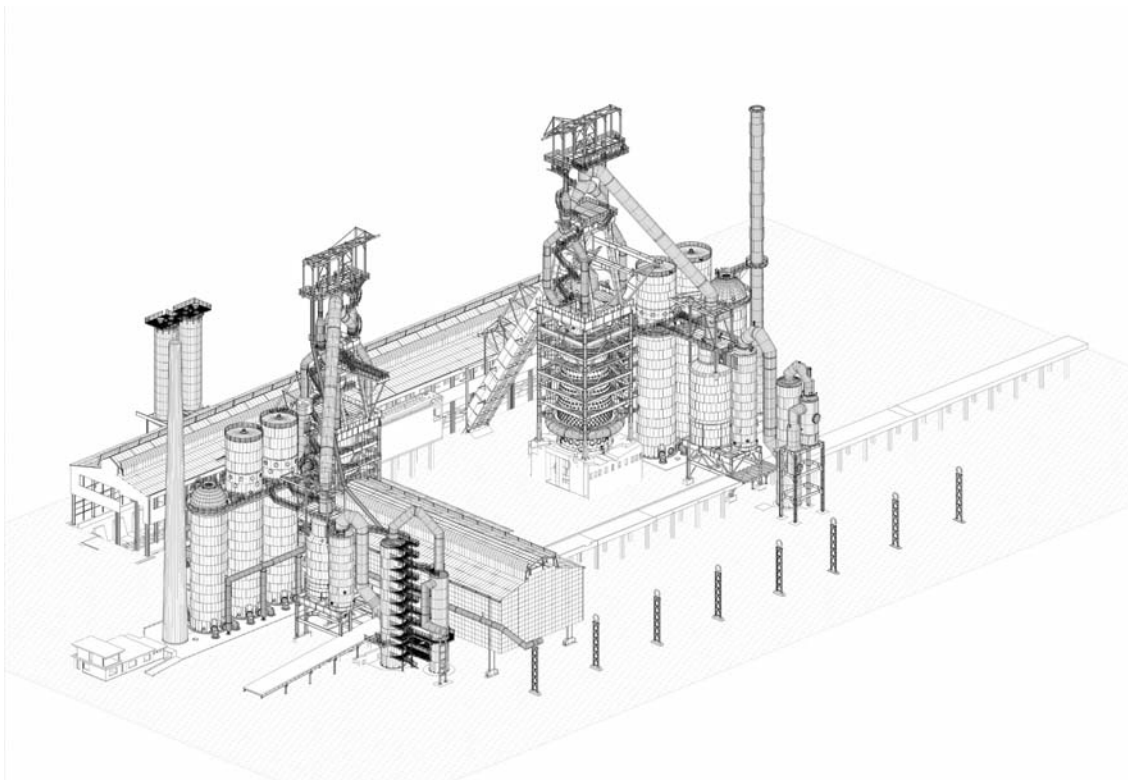
Den Preis für den Erhalt der Gesamtanlage bezifferte Kulturminister François Biltgen in seiner schon zitierten Antwort in der Abgeordnetenversammlung mit 82 Mio. Euro in den nächsten 30 Jahren, während die von der Regierung zurückbehaltenen so genannte Kompromisslösung auf 47,3 Mio. Euro im selben Zeitraum veranschlagt wird. Diese Zahlen wurden allerdings bei der Diskussionsrunde in Esch von den Experten des Büros für Industriearchäologie Darmstadt, die ähnliche Anlagen in der ganzen Welt betreuen, heftigst bestritten. Einer der Gründe für die hohen Unterhaltskosten könnte darin liegen, dass nur die Firma Paul Würth um eine Berechnung gebeten wurde, die natürlich Interesse daran hat, bei diesem Prestigeobjekt ihre modernste Technologie einzusetzen. Ausländische Beispiele – z. B. die Völklinger Hütte, immerhin zum Weltkulturerbe gehörend – zeigen aber, dass es auch viel billiger geht, indem man etwa mit Arbeitslosen im Rahmen von Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen dafür sorgt, die Anlage möglichst trocken zu halten, z. B. nach Regentagen sofort Pfützen entfernt usw., so dass mit viel billigeren Mitteln eine mittelfristige Erhaltung garantiert werden kann. Nicht in die Berechnungen eingeflossen sind auch mögliche Einnahmen, die durch neue Funktionen von Teilen erreicht werden können, indem man z. B. beim Bau der Universität einen Buchladen oder ein Bistro oder eine Kleinkunstszene oder

gar Hörsäle und Forschungseinrichtungen – zur Entwicklung solcher Ideen sind ja Architekturwettbewerbe da – sich z. B. in einer Gießhalle einrichten lässt.

Dass das 2000 auf das *inventaire supplémentaire des sites et monuments nationaux* gesetzte, 250 x 725 m große Areal damit keineswegs gerettet war, zeigen die bisherigen Zerstörungen durch die Entwicklungsgesellschaft Agora: Der Nordteil des so genannten Highway, eine auf Pfeilern gebaute Straße, die die drei Hochöfen miteinander verband, Teile der Schienenanlage sowie das Magazin, die Infirmerie und Duschräume sind schon abgerissen, obschon im *arrêté* von Kulturministerin Erna Hennicot-Schoepges vom 18.7.2000 « les hauts-fourneaux A et B avec cowpers, bassin de clain et skip, les silos de coke et minéral, la partie de la voie ferrée de l'ancienne axe à fonte passant sous les hauts-fourneaux A et B et joignant le réseau CFL, les ateliers-vestiaires, la centrale des soufflantes, les bureaux des hauts-fourneaux et le magasin central » unter provisorischen Schutz gestellt worden sind. In ihrem Gutachten vom 10.6.2005 stellt die Denkmalschutzkommission denn auch unumwunden fest: « La commission remarque une fois de plus la tactique des petits pas de l'Agora qui semble viser en fin de compte une démolition complète du site pour des intérêts commerciaux. »

Der Vertreter des Kulturministeriums bei der Escher Debatte, der Jurist Patrick Sanavia, lehnte eine endgültige Klassierung des Areals ab, da bis-

Letzten Endes lässt sich gar kein Argument mehr finden, wenn man dieses oder jenes Teilstück abreißt, warum man dann nicht auch noch ein drittes oder viertes Element zerstören darf.



lang der Eigentümer alle Auflagen des Kulturministeriums erfüllt habe. Das bedeutet: die genannten Abrissaktionen, die z. T. eindeutig gegen das *arrêté* verstießen, das den provisorischen Schutz sicherstellen sollte, wurden mit Zustimmung des für den Schutz verantwortlichen Ministers durchgeführt! Fest steht auch, dass diese Genehmigungen gegen die entsprechenden Gutachten der staatlichen Denkmalschutzkommission erteilt wurden. Daher forderte auch die Kommission eine regelrechte Klassierung, da eine solche ihr immerhin 6 Monate statt nur 30 Tage Zeit gäbe, um auf Abrissanfragen mit einem Gutachten zu reagieren.

Angeichts der kontinuierlichen Anfragen von Agora, um Teile der Anlage abzureißen, hat die Denkmalschutzkommission am 10. Juni 2005 noch einmal ein Gesamtkonzept zur Erhaltung der Hochofenanlage gefordert: « Elle constate en outre l'absence de concept de sauvegarde et d'utilisation des éléments protégés, et demande de développer à ce sujet un plan directeur global et cohérent. » Ironisch fügt sie hinzu, dass es andernfalls ehrlicher sei, die Hochofenanlage wieder von allen Schutzbestimmungen zu entbinden, da angesichts der progressiven Zerstörung von Teilen der Anlage Denkmalschutz keinen Sinn mehr mache: « Si le gouvernement n'est pas disposé à conserver un aspect cohérent des installations, la commission recommande de déclasser le site. » Letzten Endes lässt sich gar kein Argument mehr finden, wenn man dieses oder jenes Teilstück abreißt, warum man dann nicht auch noch ein drittes oder viertes Element zerstören darf.

Patrick Sanavia erklärte das Missachten der Kommissionsempfehlungen seitens der Regierung mit dem Argument, dass die Kommission nur beratenden Charakter habe und noch andere Gesichtspunkte in Betracht zu ziehen seien als der Denkmalschutz. Es war aber nicht die Kommission, sondern die Ministerin, die in ihrem *arrêté* festhielt, selbst bei Teilabrissen müsse « la lisibilité

du fonctionnement des hauts-fourneaux » garantiert bleiben. Wenn die „anderen“ Kriterien Übergewicht erhalten, sollte man die Maßnahmen nicht mehr als Konservierung zu Denkmalschutzzwecken ausgeben, sondern höchstens als Maßnahmen zum Bau eines Disneylands, um das neue Stadtviertel auf den Industriebrachen für potenzielle Investoren dank einer pseudohistorischen Kulisse attraktiver zu gestalten. Mit Denkmalschutz hat das nichts zu tun. In dieselbe Richtung zeigen die Überlegungen, die Stahlrohre der Gasleitung durch von innen beleuchtete Plastikrohre zu ersetzen!

Der Escher Bürgermeisterin Lydia Mutsch (LSAP) käme diese Herangehensweise sicher entgegen, denn sie ließ am besagten Diskussionsabend nicht erkennen, dass ihr der Erhalt der historischen Bausubstanz angelegen ist. Hatte sie sich noch vor Jahresfrist gegen den Abriss der Kühltürme auf der anderen Industriebrache Terres rouges (erfolglos) zur Wehr gesetzt, so erklärte sie nunmehr, nur noch auf das Gutachten der Denkmalschutzkommission zu warten, um auch den Abriss der Gasleitungen zu genehmigen. Ihre Regierungshörigkeit war auf jeden Fall eine der Überraschungen des Abends. Die zukünftigen Kosten für die Stadt Esch – ganze 7 500 Euro pro Jahr für den regelmäßigen Anstrich der Leitungen! – sowie ihre Verantwortung in Sicherheitsfragen werden auf jeden Fall den Vorrang vor kulturellen Überlegungen haben. Denkt man diese Logik zu Ende, müssen in Zukunft auch mittelalterliche Stadtkerne wegrasiert werden, denn die engen Gassen und Fachwerkbauten stellen für den Autoverkehr eine Gefahrenquelle dar. Die umgekehrte Frage, ob nicht der Autoverkehr eine Gefahrenquelle für die historische Bausubstanz sein könnte, scheint die Verantwortlichen noch nicht berührt zu haben.

Das aktuelle Magazin des Fonds Belval beschäftigt sich ebenfalls mit dem Thema: « Quel avenir pour les hauts fourneaux ? ». (Gratis Bestellung unter Tel: 26 840-1 oder fb@fonds-belval.lu)

